

Beduinen-Leben in der grossen Wüste.

Von

Carl Ritter v. Vincenti.

Vortrag, gehalten am 1. December 1880.

Sie nennen die grosse Wüste: „Dahna“ und meinen, sie sei nur von Echos bevölkert und es gebe dort kein Wesen ausser Gott. Es ist der ungeheuere Ländercomplex, der sich von den syrischen Marken zwischen den Gürteloasen des mittelarabischen Hochlandes und den Strömen bis hinab zum Persermeere erstreckt und in seinen gewaltigen Rahmen das Leben der nordarabischen Stämme fasst. Wüste bedeutet nicht Wüstenei, es will sagen: Einöde. Ihr Bewohner und Beschweifer unterscheidet denn auch ganz bezeichnend die grasige, steinige, felsige, sandige, dornige, die schwarze, grüne, rothe Wüste. Nach der Bodenbeschaffenheit betrachtet, kann man die nach der Oberfläche so mannigfach gegliederten nordafrikanischen wie die arabischen Einöden etwa in vier Classen eintheilen, welchen die arabischen Worte Ghart, Nefud, Serîr und Hamada entsprechen. „Ghart“ bezeichnet die lose, lichtgelb gefärbte Sand- und Dünenwüste, „Nefud“ welliges, röthliches Sandterrain, wie es beispielsweise in fast parallel hinlaufenden, mehrere Tagreisen breiten „Strömen“ die nordarabischen Oasen von der Dahna scheidet. Diese beiden Bodenerscheinungen der Wüste sind

die gefährlichsten für den Reisenden; Menschen und Kameele können nur langsam darin weiter, die blendende Farbe des Sandes schmerzt das Auge und kein anderer Boden strahlt die Hitze so heftig zurück. „Serîr“ bedeutet die mit Massen von Hornsteinknollen besäete dunkelbraune Wüste; zwischen diesen rissigen Kiesknollen, die oft kopfgross sind, liegen Myriaden von Steinsplintern und Körnern verstreut, welche von den beim jähen Temperaturwechsel der Wüste zersprungenen Knollen herrühren. Wer innerhalb vierundzwanzig Stunden den verzehrenden Sonnenbrand und den durchnässenden Thaufall in der Einöde empfunden hat, begreift sofort das Entstehen dieses Hornsteinkieses. Hamada endlich ist Karstwüste, in der Dahna weit seltener als in der Sahara; das Terrain ist da in gewaltig geklüfteten Terrassen geschiefert, mächtig abgetrepppt und mit Kegelerhebungen bestanden, die der Landschaft einen höchst eigenthümlichen Charakter verleihen.

Wohl fehlt es der Einöde nicht an versöhnenden Landschaftszügen; doch auch die schreckensvolle Wüste als solche hat tiefen Reiz und wer ihr einmal in's gewaltig verwitterte Antlitz geschaut, dem ward ein mächtiger Zauber. Wer überhaupt nie unter jenen Sternen gezogen, kennt das wahre Wanderbehagen nicht mit all seiner tödtlichen Verlockung. Immer mächtiger schwillt das Bedürfniss nach gefahrvollem Anreiz und gerade das Unsichere, Zerstiebende, Entwurzelte des Lebens in der Wüste lässt den

Lebensmuth in der wandertrotzigen Brust heisser aufschäumen. . . .

Im weiteren Sinne zerfallen bekanntlich die Bewohner der Wüstencomplexe in sässige, halbsässige und wandernde Stämme oder echte „Bedawi“. Die beiden Ersteren haben das Zelt nicht mehr zum Abzeichen, sie haben Ismail's Wanderinstincte verloren und bilden theilweise ein festes Bevölkerungselement, welches hier die türkischen Marken, dort die grossen Gebirgsoasen gen Mittag, endlich die Strömmarschen besetzt hält, wo die Wüstenkinder als Dattelgärtner, als Reis- und Sesambauern sesshaft geworden sind. Der Fluch, der ehemals auf Ruben's Haupt gefallen: „Ihr seid beweglich wie die Welle und werdet nicht wachsen“, ist von ihnen genommen. Schon in Palästina finden wir ganzsässige Stämme, von denen die Assawalim, Abu Kischk und Attiaba genannt werden mögen. Am östlichen Grenzstreifen Syriens ist es in den letzten Jahrzehnten insbesondere durch englischen Einfluss, welcher sich im Hinblick auf die Euphratbahn der „Braunhäute“ versichern will, gelungen, halbsässige Tribus als Bollwerk gegen ihre raublustigen Stammesbrüder festzusetzen. Mehr oder weniger verbauert in den drei Uferzonen des Euphrat hinunter sind die Stämme der Sebkal auf dem rechten, der A'fadel auf dem linken Ufer, der Schammar (bei Abu-Serai), der Dschebul (bei Salahije), der Bônam (bei Hadissia), der Bordins (bei Hit auf der Strombeuge), der Delem (in den

Salzmarschen von Feludsche), der Khazail (bei Diwanjeh) und der Beni Hakim im Reislande von Dschari-Zahad. Die hervorragenden Wanderstämme, Rosse- und Kameelzüchter, gruppieren sich von Syrien aus etwa in folgender Weise: die Ta'amri und Howeytat im Hauran, die Towarah im Sinai, der Grosstamm der Anisih von Hauran bis an den Strom und gen Mittag bis zur Dschaufoase, dem inmitten der „Nefud“ d. h. rothen Sandströme gelegenen „Wüstenbauche“, reichend; hinter ihnen schieben sich die bettelarmen Scherarat, welche Palgrave mit etwas allzu humoristischer Verächtlichkeit schildert, bis nach den Hedschaz, wo die blutstolzen Oteybah und die Beni Harb als halbsässige und schweifende herrschen; die kriegerischen Beni Khalid und die Schomer, deren sässige Stammverwandte das Schomergebirge und die beiden kasimitischen Oasen bewohnen, wandern fast bis zum Persermeere. Am Schat finden wir den mächtigen Grosstamm der Montefij, im April dieses Jahres durch ihren Aufstand unter Emir Mansur bekannt geworden; die Zobeir drängen gen Basra und die Strominsel-Zone bewohnen eine Menge ärmlicher Kleinstämme, während endlich bis in's Weichbild Bughdâd's (so lautet die Beduinenaussprache des Wortes) die 'Agyl schweifen.

Die Anisih, die Beherrscher der syrischen Wüste, liegen uns am nächsten. Mit Beginn dieses Jahrhunderts durch eine furchtbare Hungersnoth und Weidedürre vom mittelarabischen Tieflande gen

Norden getrieben, schoben sie einen Theil der Schomer und der Mauali vor sich her, um sich in den besten Weidegründen bis zum oberen Euphrat festzusetzen. Auf etwa 40.000 Familien geschätzt, spaltet sich ihr Grosstamm in eine grosse Anzahl von Clanen, welche wieder in kleinere Stämme, ja bis nur einige Dutzend Köpfe zählende Familiengruppen zerfallen. So sind beispielsweise die Rualla ein anisitischer Clan und die obgenannten Assawalim wieder ein Zweigstamm der Rualla. Letztgenannte zählen mit den Seboas und Dchelas zu den wohlhabendsten Anisih, während die Feda'an und Aschadschara als die Kriegstüchtigsten gepriesen, die Weld 'Ali dagegen und die Beni Sochor weniger geachtet werden. Fehde, Raub, Viehzucht, Tauschhandel und Karawanenschutzrecht bilden die Lebens-elemente aller dieser Stämme. Sie haben ihre begrenzten Wandergebiete, welche sich naturgemäss nach den Brunnenstationen richten. Innerhalb dieser Gebiete sind sie keineswegs in rastloser Verschiebung begriffen, sie wechseln nur, den Jahreszeiten entsprechend und ganz besonderen Einflüssen weichend, die Lagerquartiere, und wenn sie begreiflicherweise im Sommer den Gifthauch des Südostwindes fliehen, welcher den rothen Sandpässen entströmt, so scheint es nicht minder natürlich, dass sie des Winters jene warmen und trockenen Weidegründe wieder aufsuchen, welche den jungen Kameelheerden so zuträglich sind. So viel zur allgemeinen Orientirung.

Im Gewirre der Bazargassen, welche in Damascus die gewaltige Moschee der Omajjaden umspinnen, ist der Waffenmarkt der vornehmste Ort. Dort herrscht die stolzeste moslemitische Kaufmannsgilde. In den Sechziger Jahren konnte man dasselbst jeden Dienstag auf teppichbelegter Estrade einen hageren Beduinen in braunweissem „Abba“ und schmutziggoldfarbener „Keffieh“ kauern sehen, der seinen Tombeki verkostend, die an ihn Herantretenden fast mit herablassender Miene empfing. Sein bronzedunkles Gesicht war von tausend feinen Rissen durchwittert, auf der nackten Brust trug er farbig geätzte Schriftzeichen und darauf an einer Haarschnur ein Silbersiegel, das er bisweilen in sein Tintenfass tauchte, um es, wenn der Tag ein guter war, auf lange, schmale Papierstreifen zu drücken, die er dann lebhaft den mit ihm Verhandelnden einhändigte. Auf dem Siegel stand: „Abu Hark, Gott schütze ihn.“ Diese Papiere waren Wüstenpässe. Wer damals Syrien innerhalb des consularischen Machtbereiches bewandert, liess sich solche „Pässe“ mit dem Consulatssiegel versehen, was von unzweifelhaftem Nutzen war. Ohne Wüstenpass keine Wüstenreise. Der anitische Grossscheich Mischoël hatte so ziemlich das ganze Passgeschäft in Händen und Abu Hark war sein Agent in Damascus. Die Pässe Mischoël's sind theuer, aber schutzkräftig. Zugleich thut man am besten, sich durch die Agenten des Scheichs auch die Saumthiere, Escorte und Mukrs beistellen zu

lassen, was immerhin bis Tidmor (Palmyra) nicht weniger als 70—80 Maria-Theresia-Thaler kostet. Wer die Mittel hat, kauft sich ein Reitdromedar von leidlicher syrischer Race, das er später wieder an den Mann bringen kann.

Obwohl nun das den Beduinenchefs ursprünglich von den türkischen Provinzialgouverneuren übertragene Karawanen-Schutzrecht, welches die betreffenden Stämme zur Tragung des Titels „el ghufara“ d. h. „die Beschützer“ berechtigt, in gewöhnlichen Zeitläuften leidlich gehandhabt wird, und in Form und Regel ausgestellte Passirscheine selbst von dem raublustigsten Wüstengesindel zumeist respectirt werden, so besitzen doch die Karawanenhändler noch in jedem vornehmen Clane einen Gevatter: „ach“ d. h. Bruder genannt, welchem sie eine besondere Jahresabgabe entrichten, um im Falle einer Plünderung für den Verlust gutzustehen. Mir persönlich war es gelungen, mich an einen Seidenhändler, Namens Selim Tschelebi, anzuschliessen, welcher dasselbe Reiseziel, nämlich das Sommerlager des Emirs Mischoël hatte, und mein Gepäck gegen geringes Entgelt unter seinen Schutz nahm. Allerdings ist, um in ein solches Verhältniss zu treten, die Kenntniss des Vulgär-Arabischen unerlässlich. Mischoël campirte damals zwischen Tidmor und Taibeh gen Norden. Selim Tschelebi brachte reiche Stoffe für den Brautkorb der Schirmtochter eines wohlhabenden Rualla-Scheichs, deren Vermählung bevorstand.

An einem Donnerstag, den ja der Profet als besonders reisegünstig gepriesen, machten wir uns bereit durch das Thomasthor das paradiesische Damascus' zu verlassen. Der Aufbruch ist allemal schwierig und man thut gut, vor der Sonne auf den Beinen zu sein, um die faulen Mukrs anzutreiben. Mustafa, mein treuer Malteser, war scharf hinter den braunen Gesellen her. Da gabs allerhand Nergeleien, denn die Burschen waren meinem Factotum schon wegen seines Malteser „Platt-Arabisch“ nicht sehr hold. Zwei machten sich bei meinem Dromedar zu schaffen, vor dem sie indess eine eigene Scheu hatten der „kabbalistischen“ Zeichen halber, die ich dem Thiere, um es vor Diebstahl zu schützen, auf die Knieschwiele des linken Vorderbeines eingeätzt habe. Endlich sitzt das Sattelgeripp aus Tamariskenholz auf den Höckerpolster fest und nun heisst's: aufspringen, ohne beim Aufstehen des Thieres den vorderen Sattelknopf in die Brust, den hinteren in den Rücken zu bekommen. Mit einem Sprung über Mustafa's Rücken bin ich glücklich der Gefahr entgangen und in der harten Sitzmulde, die ein vorn mit Eisengriff angeschraubter Schattenspender breit- ausgiebig beschirmt. Mein Hedschin knirscht mit den Zähnen, ich schlinge den ledergeflochtenen Halfterzaum in das eine Handgelenk, die unvermeidliche Gebetschnur in das andere und nun wallah! wüstenwärts. Die grauen Wölklein, die den bleichen Horizont besäumen, entzünden einen glühenden Maien-

tag. Die Beduinen lassen ihr schluchzendes Schnalzen ertönen und die Karawane setzt sich in Gänsemarsch: Trab! Trab! im wuchtigen Taktschritt, regelmässig wie das Stossen einer Dampfschraube.

Wir zogen in folgender Ordnung: Voran Mohammed el Saghir, unser Führer, ein kleiner, hagerer Mann, mit Feueraugen und sparsamer Geberde, sein braunruppigcs Dromedar war reich betrodelt. Ihm folgten, die schwanken Lanzen mit dem Straussfederbüschel hochaufgesteckt, die Feuerschlossgewehre sattelüber gelegt, vier Beduinen vom anisitischen Clane der Aschadschara, schweigsame Gesellen auf mageren kurzmähnigen Stuten. Darauf kamen acht Kameele mit Wasserbüchsen, Gepäck, Vorräthen und Waarenballen, alles in bunter Verwirrung in die bastenen Packnetze hineingestopft; vier Mukrs mit schattigen Turbans und fliegenden Mänteln trabten, zwei hochbeinige Esel begleitend, munter neben her; unsere beiden Diener ritten dcs gleichen Esel, und Selim und ich, wir beschlossen den Zug als Delulreiter.

Erst am zweiten Abende, wenn man das gartenreiche Kariatein verlässt, wird's Wüstenreise. Tidmor selbst mit seinem weissen Tempelgerippe, das gespenstisch auf den Wüstenweg herabblinkt, ist der letzte Vorstoss ehemaliger syrischer Herrlichkeit in der Einöde. Nun folgen wir tiefen, freien Pfadfurchen, wie sie die grossen beduinischen Rhapsoden besungen. Uralte, wohl an zwei Fuss breite Geleise sind es,

oft verschüttet und immer wieder gefurcht vom breitschreitenden Kameelhufe, merkwürdig gerade in der Richtung; Steindauben oder gebleichte Kameelschädel bezeichnen Abzweigungen; diese Wegzeichen glänzen weithin sichtbar in der durchsichtigen Luft. Heute zieht der Sprechdraht seine Linien am tiefblauen Wüstenhimmel und peitscht der „Schilluk“ mit seinem Glutgeriesel die einsame Kieselhütte des Telegrafenswarts, der bei Drahtbüschel und Isolirflaschen seinen holzigen Tabak raucht. Trotzig, wie ein Kameelmilch-Trinker, sagt man unter den Zelten, so wird Einer in der Wüste. Mit unbeschreiblicher Lust schlürft man die klare, trockene Luft der wasserlosen Einöde. Glückliche, wer wie ich damals, diese Luft der Freiheit in vollen Zügen genießen kann, der nicht mit dem Azimuth-Compass zu hantieren, keine Winkel aufzunehmen, keine Aneroide oder sonstigen Instrumente des Expeditions-Forschers abzulesen hat. Ganz wunderbar schärft das Wüstenleben die Sinne. Was auf Meilen entfernt, scheint dem Auge ganz nahe gerückt; die Entfernungen sind für dasselbe förmlich aufgehoben. Alle Umrisse heben sich merkwürdig scharf am Horizonte ab; das Bild der verticalen Erhebungen ist seltsam verschoben, und Felsgruppen von geringer Höhe stellen sich aus einiger Entfernung wie Gebirgszüge dar.

Wir ziehen dahin. Die ruhige Hoheit — die schwermüthige Feierlichkeit möchte ich sagen — der Landschaft erschüttern die Phantasie und nehmen

den Geist in Bann. Unsere Mukrs traben im Geschwindschritt neben den Thieren dahin, bisweilen schwingt sich einer, den Fuss blitzschnell auf das Vorderknie eines schreitenden Kameeles setzend, auf die gethürmte Last empor, um dort zu ruhen. Sie reden den Thieren schmeichelnd zu, blasen ihnen aus ihren Knochenpfeifen den Dampf in die Nüstern und versprechen ihnen gute Station, süßes Wasser und baldige Heirat. Dann verfallen sie in einen leisen, rhythmisch-beflügelnden Sing-Sang, der ab und zu in einen Pfiff ausgellt oder langen ihre „Kalms“ d. h. Rohrflöten hervor, um darauf eine klagende Schalmei zu blasen, die auf zwei Noten geht. Die Sonne lässt ihre Flammenzunge tief herabhängen und leckt an den Wasserbüchsen, die fest verlöthet sind. Die erste Abendrast nordwärts von Tidmor war ein brackiger Brunnen, dessen allezeit trüben Inhalt gerade noch der Besuch beduinischer Kameele frisch mit Ammoniak versetzt hatte. Dichtes Ghadagesträuch breitet sein vielarmig Gezweig über das schmutzige Rinnsal, in welches die Mukrs den Kameeltrunk mit ihren mitgebrachten Lederschapfen giessen. Wir entlöthen eine Wasserbüchse, der Bedarf wird in die Kühlkrüge gegossen, die, etwas eingegraben, das laue Wasser bald in ein erfrischend Getränk verwandeln sollen; dann wird der Behälter wieder verlöthet, denn Mustapha hatte die Zinnpfanne noch vor dem Imbisse bereit. Unsere Aschadschara umritten im weiten Bogen

das wellige Terrain, ob nicht Wüstenstrolche im Hinterhalte lägen. Die abgepackten Thiere verbissen sich sofort ins Gestrüpp. Die beiden Zelte waren im Nu aufgeschlagen, die Filzdecken ausgebreitet, gegen die kaum hummelgrossen, aber doch unbequemen rothen Sandscorpione, welche die Abendluft lieben, schliesslich das Feldbett aufgebettet. Unsere Beduinen lagerten bald abseits, ohne Feuer, in tiefem Schweigen, die Mukrs dagegen bettelten uns mit Geschwätzigkeit um Tabak und Kaffee an.

Die Nacht fiel rasch und verschlang die Einöde. Am opalenen Himmel schwamm der Neumond, das silberne Hufeisen, das der „Rappe der Nacht“ verloren. Bald brachen die Sternenlichter auf und der göttlich-ruhige Schwarm der Gestirne des beduinisch-sabäischen Cultes zog mälig am Wüstenhimmel empor, so dass im Westen der Zodiakalschein erbleichte. Das sind strahlende Idole unter den Breiten der Wüste, und unser Führer Mohammed der „Kleine“ kennt sie alle als sattelfester Astronom. Den Reigen führt Zohrab, die schöne Lautenschlägerin, — seit Urbeginn hören die Wüstenrhapsoden die Saiten dieses Himmelsweibes klingen — es ist der Venusstern der Araber. Arktur, der Lanzenschwinger, glüht fast wie eine rothe Sonne der Nacht; im Halsgeschmeide des „thronenden Weibes“ (Kassiopeia) wirft der Solitär funkelnde Lichter; die Hundssterne sind da, der eine gegen Syrien, der andere gegen Jemin blaublinkend, von den Sabäern schon der „Stern des

Durchgangs" genannt. Von weissem Licht strahlen die Zwillinge; Saturn, der Diebe Freund, wacht mit seinen sieben Hunden, und im „Adler" grüssen die „Talismane", für den Beduinen Alles gute Zeichen, wenn nur das rothglühende Auge der „el Dabaran" nicht Unglück bringt dem nächtlichen Schweifer. Erst spät nach dem Imbiss vermochten wir den „Nachtzauber" zu bewältigen und krochen unter's Zelt, um vor der Sonne wieder bereit zu sein.

Ich finde in den Blättern meines Tagebuches, das unter dem Zelte geschrieben ward, dass wir am dritten Tage einem Beduinentrupp der Feda'an begegneten, mit dem unsere Mukrs in einen jener Zwiste geriethen, welche, mittelbar auf die Ausbeutung des Reisenden abzielend, allemal durch einen passenden „Wegzoll" in Geld oder Waaren beigelegt werden. Der Scheich der Feda'an untersiegelte Selim's „Passirschein" und wir tauschten den Abschiedsgruss. Der Frühmorgen des fünften Tages war gänzlich windstill. An diesem Tage beobachtete ich zum ersten Male das Zauberspiel der Fee Morgana. Freilich Kuppeln und Gebetruftürme, Säulenhallen und Dattelwälder hatte sie uns nicht aufgebaut; es war nur ein schmaler, dem nahegerückten Horizonte entlang laufender Lichtstreifen, der täuschend die Vorstellung von einem weitgedehnten Landsee mit dunklem Höhenzug dahinter und einzelnen Inseln wiedergab. Das ganze optische Trugspiel, das bekanntlich auf die ungleiche Erwärmung und in Folge dessen das mehr

oder minder starke Lichtbrechungs-Vermögen der verschiedenen Luftschichten zurückzuführen ist, wird übrigens von den Fussgängern häufiger beobachtet, als von den hochsitzenden Dromedarreitern.

Es war am selben Tage gen zehn Uhr. Vom Firmament fiel Feuer. Der „Hesyeh“ (Südost) kam in kurzen Stössen dahergefahren und durchglühte unsere Schleier. Mein hölzerner Sattelknopf war so heiss, dass ich mir die Kniekehle dreifach umwickeln musste, um ihn umklammern zu können. Fast schien mir's als hört' ich das Muschelgeschmeide am Halse meines Thieres aufknistern. Bisweilen brach aus dem weitvorgetriebenen Brüllsacke des Hedschin ein brunstwüthiger Laut und fauliger Odem nöthigte mich die Nase zu verwahren. Mit einem Male überzog's wie Dämmerchein den heissen, weissblauen Himmel, ein Windstoss schlug in meinen Schirm, der Griff brach und klatschend wirbelte der Schattenspender fort. Mohammed aber, unser Führer, warf seine Lanze in die Höhe und stiess ein gelles Wort aus, welches die Mukrs mit wirrem Gekreisch beantworteten, worauf mir Selim zurief: „Acht' auf das Thier!“ Im Nu hatten die Treiber die Lastkameele erklettert und lagen geduckt mit verhüllten Gesichtern, während die Esel davonestoben. Der Führer liess sein Dromedar auf eine Felsgruppe zurennen, die wie eine schwarze glasige Mauer am Osthorizonte aufstarrte. Der Himmel war indessen dunkelviolett geworden, und unsere Hedschins hielten schnaubend die Häuse tief hinab-

gekrümmt. Plötzlich stiess mein Thier ein drohendes Grunzen aus, steifte sich mit einem Ruck nach rückwärts und bog das eine Knie. Einen Augenblick hieb ich ihm mit der Schwartenpeitsche über den Kopf, dann zog ich mein Messer und stiess es ihm in den Bug. Das Thier schoss auf, der Sattelknopf schlug mir dumpf in die Brust und dann ging's in Zickzacksprüngen davon, indess ich den Sattelknopf flehentlich umklammerte. Betäubt und halb blind empfing ich die Stösse des galoppirenden Dromedars, bis diese plötzlich aufhörten und ich das Gefühl eines schweren Falles empfand. In der Luft war ein Murren und Sausen, und es glühten mir die Kleider am Leibe; schnalzend und prasselnd schlugs gegen die Felsen — und dann war's todtstill. Wie lange es gedauert, bis wir uns erhoben, weiss ich nicht, nur so viel weiss ich, dass ich, das Gesicht frei machend, vom Widerschein des Himmels geblindet, die Augen schloss; das Firmament hatte dieselbe heisse, weisse Bläue und der Glühsturm — sie nennen ihn „Schiluk“ — war vorüber.

Die Brunnenoase Taibeh, wo Mischoël lagerte, konnte nicht mehr weit sein. Unser Führer antwortete auf unsere Frage: „Der Weg ist in den Hufen der Thiere; noch eine ‚Kameeltränkzeit‘ d. h. 24 Stunden — weit.“ Da ward denn Abends ein dunkler Streif am Nordhorizonte sichtbar und kurz darauf kam ein Trupp Reiter gegen uns angebraust, ihre langen Flinten mit tollem Geschrei schwenkend. Dann

begann das Pulver zu sprechen, und unsere Kameele rissen bei dem Pelotonfeuer erschreckt an den Koppelseilen. Im Schutze einer welligen Bodenerhöhung dehnen sich die schwarzhärenen niedrigen Zelte der Anisih. Gen Norden war, aus der dunklen Umrahmung hervortauchend, eine helle Zeltgruppe bemerkbar... Von dort hörte man, als das Pulver schwieg, Flötentöne, die uns anlockten mit ihrem linden Klang, der gar stimmungsvoll zum eben erblühenden Abendstern aufstieg. Schöne Rosse zerrten an der Fusskette, als wir näher kamen und uns von allen Seiten das gastliche „Merhaban!“ — willkommen! — entgegenscholl. An hoher Zeltstange blinkte ein silberweisser Reiher mit ausgebreiteten Schwingen im Abendlichte; es war die Jagdbeute der Frauen. Dürre, rostbraune Windhunde krochen unseren Thieren unter die Beine.

Am Eingange des hellen Zelttes stand unbeweglich ein mittelgrosser, etwas schwächiger Beduine; sein breitgestreifter Mantel hatte einen Goldsaum und darunter funkelten stolze Waffen. Es war der Emir Mischoël. Zu seinen Füßen kauerte ein Mann in grossem, weissem Turban und blies die Flöte in Wahrheit — ganz wunderschön... Selim's Seidenballen wurden mit funkelnden Blicken gemustert, noch ehe wir den Friedensgruss getauscht. Man fiel dienstfertig über die Packthiere her und in wenig Augenblicken war Alles im Emirzelte untergebracht, um es vor der „Neugier“ zu schützen.

Wir selbst waren die Gäste Mischoëls, und längst war mein Gefährte Selim nach wohl und gewinnreich verrichtetem Geschäfte unter guter Escorte wieder nach Damascus heimgekehrt, als ich noch bei Mischoël weilte, dem edlen, hochherzigen Beduinen, dessen Bildung manchen stolzen Feudalherrn des Abendlandes beschämt hätte. Die Hochzeit Rauda's mit Omar aus dem Stamme der Rualla bildete den ersten merkwürdigen Moment in diesem Beduinenleben. Eines Morgens hallte das Lager vom Ruf des Pulvers wieder, und es sah ganz kriegerisch aus. Es handelte sich allerdings um einen Beutezug, jedoch von Hochzeitswegen. Der junge Scheich Omar erschien mit einem Reitertrupp vor dem Brautzelte, schwang hoch seine Lanze und rief: „Auf Rauda's Glück zu Beuterossen!“ Das Beduinenmädchen — ich sehe es heute noch vor mir — trat an den Zeltvorhang, eine gar zierliche Gestalt, den tief herabfallenden schwarzen Schleierstreifen ganz mit Silbermünzen überflittert, an den nacktbraunen, reizenden Füßchen blitzende Zehenringe. In der einen Hand hielt sie einen rothblühenden Tamarindenzweig, in der andern ihren Halsschmuck, den sie mit erhobener Hand blitzschnell im Kreise schwang, dass es hell aufklimperte. Die Reiter liessen ihre Pistolen hinauskrachen und der Tross stob klirrend davon. Eine Zeitlang hörten wir nichts von Omar und seinen Beutegenossen, bis eines Tages grosser Jubel im Lager ausbrach und die Reiter heimkehrten.

Omar sprengte wieder vor das Zelt Rauda's; an seiner Lanzenspitze funkelte es von Spangen und Geschmeide, das er einem turkomanischen Clane abgekämpft hatte. Nun war die Bedingung erfüllt, dass der Bräutigam das übliche Beutestück heimbringe, und voll Zuversicht konnte der Werber dem Mädchen zurufen, die sich ihm am Zelteingange zeigte: „Gewähre mir die Zagruta!“ Dies aber ist der Jubelruf. Und alsbald ward sie von den Weibern umringt und liess jenen seltsam gurgelnden, jauchzenden Ruf hinausirren, welcher auf die Beduinen eine eigenthümlich nervöse, befeuernde Wirkung ausübt. Und dieser Ruf aus Rauda's Mund ward im Augenblicke von den übrigen Frauen aufgenommen und rauschte nun aus hundert Kehlen über die Zelte hin, allenthalben das Jawort der Braut verkündend und die Brautfantasias entfesselnd.

Ich habe manche dieser Fantasias erlebt und den malerischen Brautritt der Beduinen auch in einem dieser Jahrbücher in meinem Vortrage über das „arabische Pferd“ geschildert. Oft auch ist über die beduinischen Hochzeitsbräuche berichtet worden. Nicht allgemein bekannt ist jedoch der Brauch, dass der „Khatib“ oder Stammesnotar, welcher die Trauung an den stellvertretenden Personen vollzieht, des Abends nach derselben in das Brautzelt eindringt und dem Mädchen den Mantel des Bräutigams mit den Worten über den Kopf wirft: „Keiner soll Dich mit dem Mantel bedecken, ausser der, dessen Namen ich

nenne!" Während der Brautnacht ist das ganze Lager auf den Beinen und die Rhapsoden haben reiche Ernte. Bei Mischoël, dem gute Verse so lieb waren wie gute Waffen, konnte man beduinisch rhapsodiren hören in sternhellen Nächten, dass Einem alles Heimweh aus dem Herzen ging, und man mit diesen Märchenwachen gerne sein Lebtag verschwärmt hätte. Es ist so viel seltsame Leidenschaft in dieser Poesie, die Schanfara, den Dicklippigen, Imriolkais, den witzigen Räthselfrager, den verliebten Lebid, den getreuen Nabiga und so viele andere Helden von des Liedes Gnaden unsterblich gemacht, dass man sich des Zaubers nicht erwehren kann. Halb Traum ist's, halb Wachen; eine süsse Verschwommenheit, ein dämmerhaftes Geniessen, eine wunderbare Berausung — sie nennen's: „ragh" — und wollen damit einen visionären Zustand bezeichnen. . . .

Ich bin lange mit den Beduinen geritten und deshalb vielleicht im Stande von dem einerseits mit Unrecht verlästerten, andererseits als Blüthe des arabischen Volksthums über Gebühr gepriesenen Wüstenbewohner ein mit aufrichtigem Stifte entworfenes Charakterbild zu bieten. Ich bin weder der Meinung Palgrave's, noch jener Maltzan's; mir beliebt es weder den Wüstenaraber mit einem verächtlichen „Raubgesindel" abzuthun, noch kann ich in ihm das reine Urbild jenes grossen Culturvolkes erblicken, das ich so hoch verehere. Dass ich auch der oft und heftig erörterten Abstammungsfrage, ob Joctaniden und

Kahtaniden, ob Städter und Nomaden aus demselben Blute entsprossen, sorgfältig aus dem Wege gehen will, dafür glaube ich den Dank des Lesers zu verdienen. Dafür möchte ich lieber die Einzelzüge des beduinischen Lebens, welche ich im lebendigen Verkehr kennen gelernt, zu einem Bilde zusammentragen, das wenigstens Anspruch auf Lebenswahrheit wird erheben dürfen.

Eines Abends kroch ich unter das Zelt eines Feda'an-Scheik's. Wenige Stunden vorher war ihm ein Knäblein geboren worden. Mir zu Ehren nannte er alsbald das Kind den „guten Gast“ und der Name verblieb ihm. Derartige Zufälligkeiten, Beziehungen des Augenblicks, Gedenktage von Helden- und Raubthaten des Vaters sind bei der Namensgebung für den Knaben massgebend. Bei Mädchen sind es allerhand Gelegenheitsmerkmale. So wird diese „Zoila“, d. h. „kleiner Aerger“, genannt, aus Verdruss, dass es kein Knabe gewesen; jene heisst „Subha“, weil sie am Morgen, „Leila“, weil sie des Nachts, „'Ida“, weil sie am Festtage zur Welt gekommen. „Hisna“ ist die „Schönste“ und „Ghubna“ bringt Sorge. Die Eine wird auch „Safranröslein“ genannt — das Röslein verblüht, die scharfgewürzte Zunge bleibt —, oder sie heisst „Tamar“ — palmschlank — oder Fräulein Götzenbild, oder Fräulein Unangenehm, oder ziemlich häufig die Fehlerlose. Bleibt ein Kind Waise, dann tritt es zu einem angesehenen Manne des Stammes in einen gewissen Adoptionszustand und der Adoptiv-

vater, welchem dafür eine weisse Kameelin als Lohn wird, heisst des Kindes Schirmvogt oder „Wasi“. Scheik Mischoël, dessen allezeit offene „goldene“ Hand die Beduinen preisen, hatte mehrere solche „Schirmkinder“. Es ist dies Verhältniss stark und innig, wie ein Familienband, und nur durch Heirat, Schande, Blutrache und Tod lösbar.

Auf dem Rücken des Kameeles wächst der Knabe heran; an Amuletten ist er reich, sonst aber von paradiesischer Bedürfnisslosigkeit. Er trägt sein Wundersprüchlein im Gazellenhaut - Täschchen, wie Kameel, Pferd und Windhund, auf der Brust, während das Mädchen ihr „hamajil“ am Gürtel trägt. Die beduinische Mutter trachtet Erziehungsresultate zu erzielen, und zwar fast ausschliesslich nur nach drei Seiten hin: dass der Knabe rein arabisch spreche, sich anständig zu betragen wisse und frühzeitig seinen Diebssinn entwickele. Sprachfehler verzeiht sie dem Jungen nicht, bisweilen rügt sie dieselben sogar mit dem Tamarindenknüttel, obwohl dies ziemlich selten. Gibt der Sprössling Beweise, dass er sich die nothwendige Fertigkeit im „Mausen“ mit Erfolg angeeignet, dann wird wohl keine beduinische Mutter ihre freudige Rührung zu verbergen im Stande sein. Was auch Maltzan und Wrede sagen mögen, der beduinische Knabe wird allemal zu stolz zum Betteln, aber immerdar stolz auf einen wohlgelungenen Diebstreich sein. Dabei wird sein Anstandsgefühl gepflegt; er wird seinen Eltern die grösste Anhänglichkeit

und Verehrung zeigen. Oft habe ich's erlebt, dass der heranwachsende Beduinenjüngling sich in Gegenwart seines Vaters weder niedersetzt, noch ohne Erlaubniss das Wort ergreift. Er wird es ängstlich vermeiden, einem Gaste den Rücken zu kehren, er müsste ihn denn herausfordern wollen, und selbst beim Gähnen versäumt er selten die vorgeschriebene, wunderliche Formel: „Ich suche Zuflucht bei Gott gegen Satan, den Gesteinigten.“

Kaum siebzehn Jahre alt, pflanzt er die Pflöcke seines härenen Hauses. Ein wasserdichter Webstoff aus Kameel- oder Ziegenhaar, Träger und Stränge bilden das Baumaterial. Gen Norden geöffnet, bietet das Zelt mindestens zwei Abtheilungen: ein Männer- und Gastgelass, welches man sofort betritt, und rechts den verbotenen Raum, nämlich für die „Verbotenen“ d. h. die „Harim“ — die Frauen. Die Zeltstange ist zugleich Waffensäule, ringsum schichtet man Kornsäcke und Kameelsatteltaschen auf; Palmried bedeckt den Boden. „Roffa“ nennt man einen besonderen Winkel des Zelttes, wo der locker gespannte Zeltstoff in heissen Nächten eine erträgliche Schlafstelle gewährt. Dies Heim — der Beduine nennt es „watan“, besitzt also auch ein Wort für diesen Begriff, so nomadisch seine Instincte sein mögen — wird gepflanzt, wenn das Weib gewählt worden. Heirat ist ein beduinischer Glaubensartikel; zwar nennt er die Ehe ein süß Gemüse von einem Monat und einen Dorn von einem Jahre, aber trotzdem be-

erachtet er die Ehelosigkeit für eine Schande. Das Heiraten wird ihm auch nicht schwer gemacht, seines Vaters Brudertochter — „bint 'amm“ — ist seine durch die Sitte ihm vorherbestimmte Zukünftige, falls er sie heiraten will; was den Brautschatz anbelangt, so variirt derselbe zwischen 30 und 100 Maria-Theresien-Thalern und damit das Heiraten so erschwinglich als nur möglich werde, kann auch auf Abschlagszahlung geheiratet werden.

Ist nun der Beduine einer sogenannten „platonischen“ Liebe fähig? Wir kennen diesbezüglich den hochberühmten Fall des Lyrikers Dschemil, des beduinischen Petrarca, dessen Laura den Namen Bothêna führte und so mager gewesen sein soll, dass man, wie die Chronisten behaupteten, mit ihren Knochen hätte Vögel schlachten können. Trotzdem verherrlichte Dschemil seine Schöne während einunddreissig entsagungsvollen Jahren. Indess auch abgesehen von diesem beweiskräftigen Falle müssen die Beduinen die selbstlose Liebe kennen, da sie dieselbe die „verzeibliche“ Neigung nennen. Es führt uns dies auf das Capitel beduinischer Frauenschönheit, die einst durch goldene Kassiden, auf Seide gestickt, im Kaabatempel gepriesen und auf den sangreichen Wüstenmessen verherrlicht ward. Seit man nun im Allerheiligsten keine Gedichte mehr ausstellt, hat, so will es mir scheinen, der Reiz der Beduinenfrauen bedenklich abgenommen, und es dürfte schwer halten, heute unter beduinischen Zelten ein Seitenstück zu

Aischa, der trotzigigen Tochter Telha's vom Stamme der Taïm zu finden, deren Leibesreize einst die berühmte Meccaner Sängerin Izza dahin charakterisirte, dass dieselben vom Kopf bis zu den Füßen die wellenförmige Biegung der geronnenen Milch beschrieben. Indess fand Izza an der schönen Aischa zwei Dinge auszusetzen: Ohren und Füße waren etwas zu stark. Die wohlgebildete Zierlichkeit des Fusses ist nun allerdings ein arabisches und speciell beduinisches Merkmal. Der Fuss ist bei Beduinenmädchen zumeist fein angeheftet, schlank, schmal, hochspannig und von schön geschwungener Ferse. Im Allgemeinen überrascht das fein entwickelte Kennerthum für Frauenreize, welches wir ehemals wie heute noch bei den so rauhen, ungestümen beduinischen Realpoeten finden. So hatten, lange ehe die abassidischen Hofdichter Schönheitsverse drechselten, die Wüstenrhapsoden ihre besonderen Bezeichnungen für die Grübchen am Kinn und Daumen, für die Vertiefung, welche die Oberlippe furcht, für die leichte Höhlung des Halses über dem Schlüsselbeine. Freilich wird man sich dieser Feinheit gegenüber wieder mit dem barbarischen Geschmacke der blauen Gesichts-Arabesken und der funkelnden Knöpfe in den Nasenflügeln der Schat-Beduininnen abfinden müssen.

Sind die Brautfantasias verrauscht, so zieht die junge Frau buchstäblich mit ihren sieben Sachen in ihr Zelt ein. Diese Sachen sind: Mantel, Kaffeeservice,

Getreidesack, Wasserkrug, tragbarer Backofen, leder-
nes Speisetuch und Kupferkessel. Die Dürftigste wird
vom Zelt aus mit diesen Gegenständen ausgestattet.
Nun lastet harte Arbeit auf den Schultern der jun-
gen Zeltfrau; sie ist Müllerin, Bäckerin, Kameel-
magd und im Lager Wärterin der Stute. Ein
malerisch Bild gibt's, wenn die Weiber, einen
Zipfel des Kopftuches zwischen den Zähnen, unter
den Kameelinnen knieen und leise vor sich hin-
summend, den Thieren die Euter streichen, während
immer neue Kameele auf den Lockruf schnaubend
herbeitraben, von ihrem dickwolligen, gravitatischen
Nachwuchs begleitet. Vortrefflich weiss die Beduinen-
frau den Kaffee zu bereiten. Ihr vollständiges Service
besteht aus einem eisernen Röstlöffel mit ellenlangem
Stiel und daranhängendem kleineren Löffel, einem
Holzmörser mit Stössel, einer Gewürzbüchse mit
Safran, Zimmt, Ambra, Zibeth, Ingwer und Gewürz-
nelken und endlich einem kupfernen Kaffeebrett mit
den bekannten zierlichen Bechertassen. Die Kaffee-
bohnen werden auf dem Löffel nur sehr leicht ge-
bräunt, dann gestossen und mit Gewürz vermischt,
worauf man das schmackhafte, satzige, gelbbraune
Getränk siedend heiss aufzutragen pflegt. Man betritt
kaum ein Zelt, als auch schon aus dem Frauengemach
das lederne Speisetuch herausgezogen wird und das
Kaffeebrett erscheint. Der Zeltherr hält es für seine
Pflicht, dem Gaste vorzukosten, was dem Ersteren dem
Letzteren gegenüber sofort die Schutzpflicht auferlegt.

Der Beduine ist für gewöhnlich kein Fleischesser; es muss schon festlich hergehen, wenn er das Schlachtmesser ergreifen soll. Datteln in Butter geschmort, Gerstenfladen in heisser Asche gebacken, zerbröckelt mit Butter und Zwiebeln bilden seinen guten Tisch. Als geborener Vegetarianer geniesst er Reis, Mohrenhirse, „Samh“ und „Mesa“ mit Vorliebe. Der Samh insbesondere ist die Hauptnahrung der nordarabischen Wüstenstämme. Es ist ein eckiges, rothes, kaum viertelerbsengrosses Mehlkorn, dessen milchigen Stengel man oft in der grasigen Wüste wildwachsend vorfindet. Auf den Oasen wird es viel angebaut und bietet mit seiner goldgelben Blüthe rasch verfliegenden Frühlingsgruss. Man erntet es mitten im Sommer und kocht einen Kleienbrei daraus, der nicht ungeschmackhaft ist. Die „Mesa“ ist die kleine, braungelbe Beere eines rothblühenden Strauches, der häufig auf den Oasen gen Mittag wächst und zu einer ziemlich ungeschmackhaften Melasse verkocht wird. Ueber die eigentlichen Fleischspeisen der beduinischen Küche ist nicht viel zu sagen; man kennt in der Wüste nur das halbgebratene Fleisch mit dem schalen Geschmack des Abgebrühten, sei es vom Nakka-Kameel, sei es vom Kleinvieh. Das erste Kameelfilet ist mir mit seiner Zähigkeit und dem widerlichen urinösen Geschmacke, den auch das stärkste Gewürz aus Mustafa's Gewürzbüchse nicht hinwegzubeizen vermochte, lange im Gedächtnisse — des Magens geblieben. Ein Gericht Heuschrecken

liebt der beduinische Feinschmecker über Alles. Wir sind Austerner, er ist Akridophag, wer will etwas dagegen haben? Ich habe selbst mitgekostet und mich recht lebhaft an unsere Seekrebschen erinnert. Wenn alles Gute von oben kommt, so behaupten dies die Wüstenkinder insbesondere von der göttlichen Heimsuchung der Heuschrecken. Sie bauen eben kein egyptisches Korn, keine Durrah und keinen „Dokhum“ und so wird ihnen die Plage des Herrn zum Segen. Soll ich das Recept geben? Man kocht die Heuschrecken in Salzwasser und lässt sie vier bis fünf Tage an der Sonne dörren. Dann pflückt man Kopf, Flügel, Schenkel und Magen heraus und trägt sie entweder kalt oder in Butter gebacken auf. Von geistigen Getränken kennt er den Dattelsyrup — „dibs“ genannt — und den gewöhnlichen Dattelschnaps. Vorkommenden Falles ist er bereit, mit den Franken ausgiebig mitzuthun; der Wüstenreisende thut denn auch gut, auf seine Wein- und Tabakvorräthe ein nicht minder wachsames Auge, als auf seine Waffen zu haben.

Ob's unter den Zelten dauerhaftere Ehen gibt, als in den festen Siedelungen? Im Ganzen genommen, ganz gewiss. Schwört auch der Beduine, wo ihm wie auf den Gürteloasen die Furcht vor den Wahabiten nicht die Zunge bannt, jeden Augenblick „bei der Scheidung,“ so hat dies nicht viel auf sich. Bis es soweit kommt, dass der Wanderaraber seinem Weibe — meist hat er nur Eines — die Formel

hinwirft: „Ich werfe dich hinweg wie meinen Pantoffel“ — muss schon ein ernsthafter Anlass vorliegen. Sonst liegt eben in dem ehelichen Zusammenhalten bei den Beduinen eine gewisse Sicherstellung gegen das Zerstreuen der Stämme. Der Blutstolz ist es auch, der die beduinischen Ehen festigt, indem der echte Nordaraber vor seinen racehaltigen Frauen einen gewissen „Zuchtrespect“ hegt und nur ausnahmsweise zur Sklavin greift. Anders ist's freilich unter den vielfach entarteten Euphratstämmen, deren Typus bereits stark mit afrikanischem Blute versetzt erscheint. Man hat in die gastfreien Sitten gewisser Wanderstämme viel pikante Romantik hineingefabelt, an welche ich keinem Wüstenreisenden zu appelliren rathe. Schleudert dem Beduinen das Wort: „tahan“ in's Antlitz, und bei meiner Seele, er stösst Euch das Messer bis an's Heft in die Brust. Mit demselben Messer tödtet er auch — ohne Blutsühnung — den eigenen Vater für Verletzung der ehelichen Ehre.

Der Beduine ist ein leidenschaftlicher Jäger. Als die besten Genossen Nimrod's gelten die Solibah oder Kreuzbeduinen, nebenbei gesagt, auch die geschicktesten Aerzte und Chirurgen der Wüste. Ich habe mit diesen hellhäutigen Gesellen am Saume der Oase Kara (im Dschauf) den Springhasen (Dscherboah) gejagt und kaum je eine originellere Jagd erlebt. Auf ihren windschnellen, unscheinbaren Hedschaz-Stuten jagen sie dem langstelzigen Wilde voran und werfen es auf 40 bis 50 Schritte mit eisenbeschlagenen

Knütteln todt. Allemal ist das Waidwerk mit beduinischen Jägern eine Lust von übersprudelnder Lebensfülle, sei es auf den hauranitischen Reiher, sei es auf die Gazelle am Nefudsäume. In beiden Fällen bedient sich der Beduine des weissen syrischen Sakr-Falken, dessen „Goldauge die Schiluk-Wolke durchdringt“. Grausam ist's, wenn sie die Gazelle mit Falken hetzen und dann von ihren wilden „Slugi's" niederreißen lassen. Der Jagdvogel hackt auf die grossen, schönen Augen des Wildes, das, oft schon geblendet, seinen Peiniger noch weit davonträgt. Die Unzenjagd ist die einzige, bei welcher sie sich der Schiesswaffen bedienen, und wer sich für den absonderlichen Sport der Straussenjagd interessirt, der findet ihn bei den Azzam, einem Clane der armseligen Scherarat im Wadi Serhan, dem sogenannten „Wolfsthale“, welcher durch den Nefud vom Dschauf getrennt wird. Die Vorzüge der Beduinen als Reiter und erste Pferdezüchter der Welt habe ich des Eingehenden in meinem Vortrage über das arabische Pferd an dieser Stelle besprochen. Wer die ganze Verschlagenheit und List des Wüstenarabers kennen lernen will, der muss im Spätjahre einen Pferdemarkt am Euphrat, besser aber noch bei den Brunnenstationen der Aleppo-Bagdader Karawanenstrasse besuchen. Der zigeunerische Gauch, welcher als „Pferdebezauberer“ oder Rosstäuscher von den lappischen Marken bis nach Syrien bekannt ist, mag da billig seine Einfalt eingestehen. Pferde „streichen“ und für den syrischen

Agenten herrichten, der auf fränkische Rechnung arbeitet, das versteht Niemand besser als ein Bordins-Araber, der auch bekanntlich der abgefemtteste Rossdieb ist in der ganzen Wüste. Ihm färbt kein Rosskamm die „Unglückszeichen“ einer Stute, um sie an den Mann zu bringen; der Bordins reibt alle verdächtigen Stellen mit seinem „lif“, d. h. Wisch aus Palmbast, bis die Wahrheit zu Tage kommt.

Der Beduine ist ein leidenschaftlicher Raubritter. Seine Habgier kennt keine Grenzen, er ist der hab-süchtigste Araber, was viel heissen will, denn für die ganze Race ist Geld der süsseste Balsam. „Hat der Hund Geld, so nennt man ihn: erlauchter Herr Hund“ — sagen sie unter den Zelten. Der Beduine nennt sich selbst „Wegversperrer“ und gesteht offen, dass er die grosse Einöde als sein Raubgebiet betrachte. Mit aufrichtigem Bedauern respectirt er die Wüstenpässe, die er selbst ausgestellt hat, denn es juckt ihm nach Treubruch. Indess lässt er doch unbehelligt ziehen: Frauen, mit einer gewissen Ritterlichkeit, Wanderderwische, weil sie nichts besitzen, Wüstencouriere, aus Aberglauben, weil der Ton ihrer Gürtelschellen Unglück bringt, und endlich Posttartaren aus Klugheit, um keine Händel mit den türkischen Behörden zu bekommen, wenn er einmal in die Stadt kommt. Dass den Wüstenstrolch selbst bei seinen strauchritterlichen Thaten die angeborene und -erzogene Höflichkeit nicht im Stiche lässt, ist keine romantische Erfindung. Wem er den Rock

auszieht, den versichert er ganz artig, dass seine „Base“, d. h. Frau daheim dieses Rockes bedürftig sei und es wird dann ebenso rathsam als galant sein, an diesem lebhaften Bedürfnisse der besagten Base nicht zu zweifeln. Von eigentlicher Tapferkeit kann beim Beduinen nicht die Rede sein; er hat eben den Muth der praktischen Klugheit, ausgenommen auf den Pfaden der Blutrache, wo er, Vorsicht, Gefahr und sogar seinen Geiz vergessend, blindwüthig vorwärts stürmt. Nicht selten wird in der beduinischen Gemeinde Jener Zunftmeister sein, der am hellsten schreien kann und die schärfste Zunge führt. Die Anderen, so wenig fügsam sie sonst auch sein mögen, wissen sich dann in Stolz und Würde dem „Agyd“, d. h. Kriegsscheik unterzuordnen.

Oft ist, und von mir selbst über die sogenannte „Hadyah“ oder vielmehr das weibliche Kriegspanier der Beduinenstämme berichtet worden. Die beste und schönste Jungfrau des Clanes besteigt vor dem Kampfe ein weisses Ehrendromedar, um, reich geschmückt, den Ihrigen als Sammelpunkt im Kampfe zu dienen. Vom Feinde erbeutet, wird sie die Slavine des feindlichen „Agyd“, nachdem ihre Gefangennehmung für die Ihrigen das Zeichen zur Flucht gewesen. Die Verlustlisten beduinischer „Schlachten“ sind meist unblutig; unter wüthendem Lärm und wildem Geschrei greift die Linie Berittener an und lässt, bald auseinanderstiebend und sich wieder sammelnd, hie und da einen Verwundeten liegen; zum Heldentod

und stolzen Titel des „Ghandur“ oder ruhmreich Gefallenen bringen es nicht viele. Grösser ist die Zahl derer, die als Opfer der Blutrache fallen, obwohl auch hier, wie im Kriege, der Blutpreis gezahlt werden muss.

Wer im Zelte stirbt, den nennen sie „Aas“ oder „Fätis“. Ich erinnere mich einer Todtenklage just neben meinem Zelte, als ich die Gastfreundschaft der Anisih genoss und wir nach dem Wadi Serhan zogen. Der Refrain der Heulweiber war: „Wir haben ein „Aas“ im Zelt, o Gott der Rache! Wir riechen „Aas“, anstatt Moschus von herrlichen Wunden . . .“ Die Mutter des in der Blüthe der Jahre am allerdings unrühmlichen Beinfrass dahingerafftten Beduinen kreischte dazwischen; „Warum, o Herr, erschlugen sie ihn nicht im Kampfe? O Herr! O Herr! . . .“ Ein guter Soldat kann der Beduine trotzdem sein, wenn er, scharf geführt, die Stute oder das Dromedar zwischen den Beinen hat. Die Wahabitenkriege haben es bewiesen, die aus den Wanderstämmen recrutirte Delul-Reiterei war eine Elitetruppe. Unberitten taugt der Beduine absolut nichts. Seine Waffen sind im Allgemeinen mittelmässiges türkisches und ägyptisches Fabricat; sein Pulver, das er selbst aus indischem Schwefel bereitet, ist grob und träge. Wohlhabende Scheiks haben jedoch bisweilen eine kostbare Waffensäule, wo manches Schwert aus den Kreuzkriegen und manches schöne Corsaren-Waffenstück mit der Sig-

natur Meister Musa's und Sungur's, des „Schwarzadlers“, aufgehängt ist.

Der als Held stirbt, den begraben sie mit Ehren und das Opferblut der Hammel fließt auf dem Grabe, damit es den Todten tränke. Den friedlich Enttrafften jedoch begraben sie am Wege, wo die Karawanen ziehen und die „Söhne des Weges“ wandern mit ihren rastlosen Thieren gleichgiltig über sein Grab. Eine Nacht nun ist, so geht die erschütternde Sage, die ich bei den Schomer aus dem Munde eines Rhapsoden gehört, da kläfft lauter das Hungerlied der Schakals, dämonisch Gelächter gellt und es huscht blökend über das Grab. Die Lockflöte klagt, die Saumthiere wimmern und der längst gefallene Kameeltreiber rafft sein Gebein zusammen . . . Da kommt mit einem Male der Sturm heulend geflogen und es erhebt sich ganz langsam ein ungeheures Menschenhaupt über die Einöde. Es ist von übermenschlicher Schönheit, sein Auge blickt tieftraurig und eine goldene Schlange umflieht seine Stirne. Das ist Kain, der getödtet und ewig irrt, Kain, der Herr der Wüste. Der Wurm an seiner Stirne zischt so laut, dass es den Sturm übertönt, die Sterne verlöschen und Schattenkarawanen ziehen unter markerschütternden Lauten vorüber, bis das Haupt wieder hinabtaucht. Dann ist's todtstill und am Himmel wird's wieder hell . . . Der Steinkranz aber auf dem Wüstengrab ist zerstoßen und ruhelos wandert nun der Beduine mit dem Dämon der Einöde.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Vincenti Carl Ritter von

Artikel/Article: [Beduinen-Leben in der grossen Wüste. 127-161](#)